Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 52 (1948-1949)

Heft: 8

Artikel: Musik

Autor: Eschmann, Ernst

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-666834

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Musik

Von Ernst Eschmann

Musik, sie hat es mir angetan. Ich könnte sie nicht mehr aus meinem Leben wegdenken. Sie ist mir der edle Hort, wo mir so ganz wohl wird, wo ich zuweilen Gefühle und Stimmungen des Glückes erlebe, die uns so selten zuteil werden. Mir ist, ich sei auf eine Insel geraten, auf der man vom irdischen Getümmel ganz losgelöst ist, wo der ewige Kamps des Tages ruht und man sich Träumen hingibt, die wie Silberwölklein über einer lachenden Landschaft schweben.

Und oft, wenn ich so ganz vom Wohllaut eines besinnlichen Adagios oder vom heitern Schwung eines Scherzos mitgenommen war, sagte ich mir: So sollte man sein, so sollte die Welt und vor allem: so sollten die Menschen sein, und Friede herrschte, es gäbe keine so grausamen Kriege mehr, und der ewige Kampfums Dasein würde sich nicht mit solcher Gewalt und solchen Listen abspielen.

Musik kann stille, kann zufrieden machen, sie versöhnt in Zeiten innern Widerstreites, sie glättet Wogen, die uns beunruhigen und läßt Stürme verstummen, die um uns brausen. Und ein großes Kunftstück bringt sie fertig, das wir so gerne beherrschten: sie läßt vergessen! Auf Minuten, auf Stunden verzaubert sie uns, und siehe da: Wir haben plötslich nicht mehr daran gedacht, daß noch kurz vorher eine Frage uns aus dem Gleichgewicht gebracht hat, daß wir einem Menschen grouten, daß wir innerlich mit ihm haderten. Die Musik hat dich befreit, und freundlich und mahnend sprach sie dir zu: Höre, daß es höhere Dinge gibt, reichere und schönere, die tausendmal mehr wert sind als die kleinen und großen Unstimmigkeiten des Tages.

Wem das Ohr für die Musik gegeben ist, besitzt ein großes Geschenk. Denn er besitzt zugleich den Zauberschlüssel in ein Reich, in dem die herrlichsten Güter des Daseins bereit liegen.

Schade, es gibt unendliche Scharen von Mensschen, die den Zugang in diese Welt nicht kensnen. Die Musik ist für sie ein Geräusch, und sie

langweilen sich, oder für viele sind es nur Takte, nach denen man tanzt, Melodien zu Texten, die just Mode sind oder es sind Auspeitschungen zu Impulsen aller Art, die jenseits aller Sitten und guten Gepflogenheiten liegen.

Manche sind farbenblind oder haben keinen Geschmack auf der Zunge. Die Natur hat ihnen etwas Köstliches vorenthalten. Wem sie die Geseimnisse nicht enthüllt hat, die hinter allen Klängen liegen, dem ist sie Göttliches schuldig geblieben.

Die Musik ist an keine Instrumente gebunben, nicht an die menschliche Stimme, nicht an einen Flügel, an ein Cello, an eine Violine. Sie braucht kein Kammerorchester und nicht eine Kapelle von hundert Mann. Ja die Natur selber ist vielleicht das großartigste und mächtigste Instrument, das Gottes Erde bietet. Sie ist die Orgel, die alle Töne in sich vereinigt und vom lispelnden Hauch bis zur donnernden Wucht ihrer Bässe und den schmetternosten Trompeten alle Register zieht. Man muß auch diese Sprache verstehen. Gottsried Keller hat in seinem Waldlied bewiesen, wie sie ihn innerlich bewegte:

Arm in Arm und Kron an Krone steht der Sichenwald verschlungen,

Heut hat er bei guter Laune mir fein altes Lied gefungen. Firn am Rande fing ein junges Baumchen an sich sacht 3u wiegen,

ilnd dann ging es immer weiter an ein Saufen, an ein Biegen

Kam es her in mächtgem Zuge, schwoll es an zu breiten Wogen,

Hoch sich durch die Wipfel walzend kam die Sturmesflut gezogen.

Und nun fang und pfiff es graulich in den Kronen, in den Lüften,

lind dazwischen knarrt und dröhnt es unten in den Wurzelgrüften.

Manchmal schwang die höchste Eiche gellend ihren Schaft alleine.

Donnernder erscholl nur immer drauf der Chor bom gangen Saine!

Einer wilden Meeresbrandung hat das schöne Spiel geglichen;

Allies Laub war weißlich schimmernd nach Rordosten hingestrichen.

Also streicht die alte Seige Pan der Alte laut und leise, Unterrichtend seine Wälder in der alten Weltenweise. In den sieben Tönen schweift er unerschöpflich auf und nieder,

In den sieben alten Tonen, die umfassen alle Lieder. Und es lauschen still die jungen Dichter und die jungen Kinken,

Rauernd in den dunklen Bufchen sie die Melodien trinken.

Man kann wohl auch zur Musik erzogen wers den. Mit reiseren Fahren werden wir auch reiser zur Musik. Kultur will erobert sein. Wer sich um sie nicht bemüht, dem wird sie sich nur langsam, vielleicht nie ganz erschließen.

Manche bleiben auf der untern Stufe einer ländlichen Blechmusik stehen. In meine frühen Bubenjahre muß ich in Gedanken zurückkehren, wenn ich mich frage, wann wohl Musik mich zum erstenmal in ihren Bann gezogen hat. An unser abseits gelegenes Heimwesen oben am Zürichsee stieß ein Garten und das Haus un= seres Nachbarn. Der Sohn unseres dieses Nachbarn, ein wackerer Bursche von 17 oder 18 Jah= ren, spielte Handorgel. An Abenden, wenn er sein Tagewerk getan hatte, holte er sein Instru= ment hervor und spielte in der Stube oder auf dem Bänklein vor dem Hause. Sobald ich die ersten Klänge vernahm, begab ich mich in seine Nähe und lauschte den Liedern und Tänzen und Märschen, die er spielte. Ich bewunderte ihn und bekam nie genug von seinen Stücken. Nach meinem Urteil und nach der Wirkung, die er erzielte, war er ein Hexenmeister. Ich schaute seinen Fingern zu, wie sie über die Tasten hüpf= ten und wie die lustigen Klänge den Bälgen entquollen. Meine Augen fingen zu leuchten an, und ich kam mir vor, als wär ich in eine bessere, in eine heitere Welt gerückt. Dh, wenn ich auch so eine Handorgel gehabt hätte und wenn ich hätte spielen können wie Gottfried, als Könia wär ich mir vorgekommen. Ich wagte den

Wunsch nicht zu hegen und wär auch noch zu jung gewesen, selber musizieren zu dürfen.

Dann kamen die Karussellorgeln an der Rirchweih. Unermüdlich spielten sie sozusagen zwei Tage lang hintereinander. Nicht erwarten konnte ich's, bis der erste Ton aus dem Dorfe heraufdrang, und mit Wehmut erfüllte mich der letzte, wenn das Fest wieder für einmal vorbei war. Es war ein wirres Durcheinander, wenn sich die Musik des Varietétheaters mit der Orgel der Rößli-Reitschule vermischte, wenn die grelle Pfeife der am Dampf getriebenen Schiffschaufeln hineinschrillte, wenn die Paufe eines Clowns des Zirkus nebenan sich Gehör verschaffte und aus den offenen Fenstern des Gasthofes "Zu den drei Königen" die Tanzmusik auf die Gasse schmetterte. Nein, alles zu= sammen war kein Ohrenschmaus, und doch be= rückte mich irgendwie dieses Chaos der Töne, in dem doch von Zeit zu Zeit eine schöne Melodie die Oberhand behielt. Roffinis Ouvertüre zu "Wilhelm Tell", ein Konzertstück aus einer Oper Verdis, aus Rigoletto oder Traviata, und manchmal war's ein Kranz der bekannte= sten Volkslieder: Laßt hören aus alter Zeit! Von ferne sei herzlich gegrüßet!

Noch heute habe ich viel übrig für die Bolksmusik jeglicher Gattung, machte sie doch einen Teil meiner glücklichen Jugend aus und trug unendlich viel dazu bei, dörfliche und kleine Hausfeste lustig und beschwingt zu machen.

Unsere Dorfmusik marschierte voran, wenn die Kinder der ganzen Schule an einem Sonnstagabend zu Anfang Winter mit Räbens und Fackellichtern durch die Hauptstraßen zogen, und ein kleines Streichorcheftter füllte in den Aufführungen des Dramatischen Vereins mit leichten, unterhaltlichen Stücken die Rausen auß.

Bu eigener musikalischer Betätigung kam ich nie. Die Musik aber blieb mir stets ein willskommener Gast und sie brachte Saiten in meisnem Innern zum schwingen, die verwandt waren mit allen Instrumenten, die allein oder in bunster Gemeinschaft mit andern sich hören ließen.

Dann folgten Jahre, die mich meinem Heismatort entfremdeten. Ich kam in die Stadt und ins Ehmnasium. Meine Eltern waren gestors

ben. Der Obhut fremder Leute war ich anheim= gegeben. Und wieder begegnete ich der Musik. Es waren Töne, die mir zuerst fremd vorkamen. Umsonst suchte ich nach Melodien oder nach einem mitreißenden Marschtempo. Eine ganz andere Sprache drang an mein Ohr. Sie fiel mir nicht leicht, und ich gab mir Mühe, sie zu verstehen. Namen berühmter Musiker wurden mir bekannt, Bach, Mozart, Beethoven, und ich ahnte eine Welt, die schön und groß und reich war. Hausmusik wurde getrieben, wo ich wohnte, und während ich abends bei der Lampe am Tische saß und Julius Cäsars bellum gallicum oder eine Ode des Horaz übersetzte, er= tönte nebenan ein Nocturne von Chopin oder eine Sonate eines Klassikers. Ich horchte auf, lauschte ein Weilchen und kehrte zu meinen Aufgaben zurück, in die Geographie Amerikas oder zur lateinischen Grammatik. Und wieder ließ ich die Feder liegen, weil mich das Spiel ge= fangen nahm und mir Ahnungen aufgingen, die ich zu deuten suchte. Sonderbar, diese Ton= figuren und Leitern, diese Ornamente und Ver= schnörkelungen, wie das sich entwickelte, wie das wuchs und sich zu machtvollen Gebilden steigerte, und mir war oft, sie seien mehr und verdichte= ten sich zu Stimmungen und Gefühlen. Freude jubelte auf und sank in Wehmut zurück, Ernst, ja Trauer dehnten sich hin und lösten sich auf in gehobene, feierliche Gedanken. Was mich am ersten Abend als Störung berührt hatte, wan= delte sich und wurde zum Bedürfnis. Regen Un= teil nahm ich an dieser Musik auf dem Klavier, und wenn gelegentlich noch ein Instrument hin= zukam, etwa eine Violine oder ein Cello, war's mit den mathematischen Lehrsätzen vorbei. Geometrische Zeichnungen und Rechenerempel ließ ich liegen, und ich lauschte dem herrlichen Andante Schuberts oder einem Satze einer beethovenschen Symphonie. Und ein weiterer Schritt wurde unternommen. Er fiel mir nicht leicht. Ja er wurde zur Erfüllung von Wün= schen, die mählich sich geregt hatten. Ich schloß mich meinen guten Betreuern an, wenn sie in die Tonhalle zum Konzert gingen. Hei wie ich staunte vor dem großen Orchester, vor dem fest= lichen Saal, vor dem Gesumme, wenn die Mu= siker ihre Instrumente stimmten. Wie es da

leuchtete, wie es da blitzte! Ich unterschied sie noch nicht voneinander, die Bratschen, die Gei= gen, alle die Blas= und Holzinstrumente, Harfe und Kontrabaß. Und das Spiel hob an. Wie verzaubert lauschte ich, ein gemütvoller Sandn machte den Anfang und ging mir so herrlich ein, daß ich von einem Entzücken ins andere ge= riet. Während des Menuettes tauchte mir das Bild eines Rokokofaales auf, und graziöse Da= men sah ich in Reifröcken tanzen. Es schimmerte von Seide. Kavaliere in kurzen Hosen machten ihre Reverenzen, schritten vor und zurück und wurden mit dem Takte der Musik fertig und lächelten ihren Partnerinnen zu. Da entdeckte ich erst, daß ich ahnungslos von der Musik abgerückt war in die Welt des Scheins und der Karben, die die Töne mir auf geheimnisvolle Art heraufbeschworen hatten.

Mir war, als hätte ich ein neues Reich bestreten.

Musik wurde mir zum Bedürfnis. Jenseits aller Tonarten und technischen Kenntnisse lebte ich mich ein in dieses neue Reich der Töne. Schritt um Schritt kam ich vorwärts. Zuweilen freilich geriet ich vor ein Tor, vor dem ich kopfschüttelnd stand, und ich fing zu zweiseln an: Bist du schon reif genug für diese Welt? Ich gab sie nicht auf und vertröstete mich auf kommende Zeiten und bessere Erfahrungen. Zuweilen aber wurden mir Eindrücke zuteil, die mich bis zustiesst erschütterten. Sie rissen mich mit und ershoben mich mit einer solchen Gewalt, wie keine Kunst mich je berührt hatte.

Eine Matthäus-Passion vor Bach! Die neunte Symphonie Beethovens!

Und andere, musikalische Erlebnisse folgten. Die Jahre haben mich auch für jüngere Werke empfänglich gemacht. Mit den Komponisten der Reuzeit bin ich in die Gegenwart hineingeschritzten. Den Alten habe ich Treue gehalten. Die Jüngsten mögen erst beweisen, daß auch sie mit ihren lauten Trompeten auf die Dauer die Welt ersobern!

Aber Gottfried mit seiner Handorgel bleibt mir trothdem unvergessen. Die Musik des Volkes schreitet mit den Jahrhunderten und ist gar dazu berusen, die Werke der größten Meister zu befruchten.